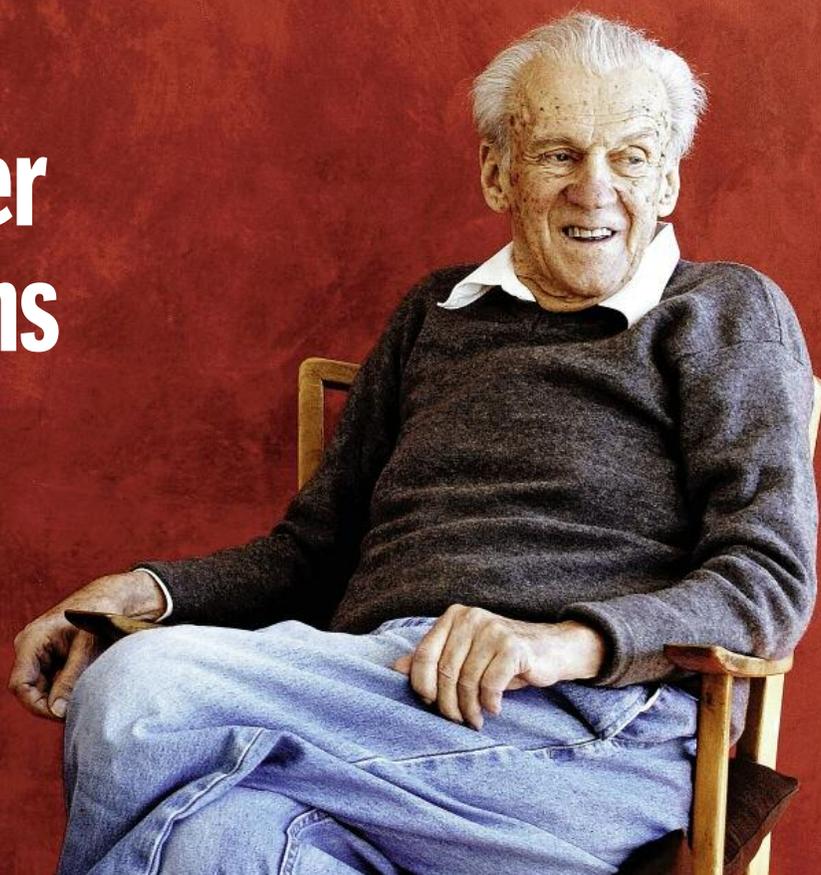


NACHRUF

# Mein Vater Walter Jens

Von Tilman Jens



Gelehrter Walter Jens 2008

SILVIE BRUCKLACHER

Der freundliche Kollege vom „heute journal“ drückte am Telefon sein Beileid aus. Dann kam er rasch zur Sache. Was wird von deinem Vater bleiben? Die Frage schien irgendwie bizarr. Die zwei Männer vom Bestattungsdienst hatten ihn eben im blauen Leichensack aus seinem Sterbezimmer getragen. Was wird mir bleiben? In diesem Moment dachte ich: nichts! Nur eine große Lücke. Dabei war sein physisches Ableben nach den Jahren der Demenz nur der Schlussakkord eines nicht enden wollenden Trauermarsches. Und für ihn, für uns alle, eine Erlösung. Der Abschied ist lang schon genommen. Wir haben seinen Tod nicht in tiefer Trauer, sondern „in Dankbarkeit“ inseriert. Und das hat gute Gründe.

Sie möge sich bitte keinen Illusionen hingeben. Mehr als dreißig werde ihr Ältester kaum werden, haben die Ärzte meiner Großmutter gesagt. Zu schwer sei das Asthma; den Erstickungsanfällen könne der Körper auf Dauer nicht trotzen. Dem zehnjährigen Walter war die Diagnose bekannt. Schon als Schüler eine Existenz auf Abruf! Wer unter solchen Vorzeichen das Leben, das Überleben erlernt, der spürt früh, was Angst bedeutet. Der bricht entweder zusammen – oder aber wird zum Steher. Bangemachen gilt nicht.

Die Mutter vor allem, Anna, die Hamburger Volksschullehrerin, hat ihn schon in der Kindheit angestachelt. Ihre Worte

bekam er noch Jahrzehnte später, als er lang schon ein berühmter Mann war, nicht aus dem Kopf. „Du bist unbeholfen, du bist ängstlich, du machst, gebückt durch deine Asthmakrankheit, eine schlechte Figur, also musst du ein Geistesriese werden.“ Die Lektion hat ihn geprägt. Was blieb ihm anderes, als Tempo zu machen? Mit 21 promoviert, mit 24 die erste Erzählung. Als er 27 war, druckte Rowohlts den ersten Roman. Ein Jahr zuvor die Habilitation. Am Schreibtisch, am Katheder, später im Anblick des Ka-

**Wenn es politisch  
wurde, wenn Zivilcourage  
nottat, dann war es  
vorbei mit der Angst.**

mera-Rotlichts, bekam er Luft. Und beim Übersetzen der Evangelien nicht minder. Schreiben sei ihm wie Atmen, hat er immer wieder gesagt.

Die Debatten, die er anzustoßen und zu befördern vermochte, waren zugleich Elixier, ein Therapeutikum gegen die allgegenwärtige Furcht vor dem Tod, einerlei ob er nun die Holocaust-Rede des unglücklichen Philipp Jenninger seziierte oder die Gemeinde der Wagnerianer mit einer Ehrenrettung des Meistersingers Sixtus Beckmesser aufmischte.

„Einspruch“ – der Titel einer Anthologie von Reden war Programm. Ohne seine Widerständigkeit, ohne seine Freude an der Kontroverse hätte mein nun mit über 90 Jahren gestorbener Vater niemals das Kunststück vollbracht, die ihm prophezeite Daseinsfrist auf Erden gleich ums Dreifache zu überschreiten.

Er war, kein Wunder, von Ängsten gezeichnet. Er geriet – ich sehe die Bilder aus meiner Kindheit vor mir – in Panik, wenn sich der Inhalator mit dem roten Ball zum Pumpen oder – später – die cortisongefüllten Spraydosen nicht fanden. Er, für den geistige Autonomie alles war, konnte im Alltag ohne Geländer kaum existieren. Und wenn die Traurigkeit wieder einmal größer wurde, die Depressionen, an denen seine Mutter elend gestorben war, sich häuften, hat er, als handelte es sich um Bonbons, gespenstische Mengen der tückischen „Benzos“ geschluckt: Tavor oder Lexotanil, die Tabletten mit den Benzodiazepinen, jene chemischen Trostpender, die als Marktführer unter den Abhängigkeitsmachern gelten.

Aber wenn es politisch wurde, wenn Zivilcourage nottat, wenn es galt, zu Zeiten der Notstandsgesetze, des Radikalerlasses, der Nachrüstungsbeschlüsse oder der ungleichen Wiedervereinigung, die Stimme des universal gebildeten Rebellen zu erheben, dann war es vorbei mit der Angst. Dann konnte ihn nichts schrecken. Nicht der großmächtige Hel-

mut Kohl, der ihn, infam wie kraus, als Kommunisten verunglimpfte. Nicht die Amtsrichter aus Baden-Württemberg, die ihn (und meine Mutter gleich mit) wegen der Teilnahme an Pershing-Blockaden oder – nach der Aufnahme von zwei amerikanischen Golfkriegs-Deserteuren – wegen Beihilfe zur Fahnenflucht verknackten. Und Furcht vor dem Fußball-„Kaiser“ kannte er schon gar nicht.

Beim Nachdenken über meinen toten Vater bin ich auf seine Meditation zum 100. Länderspiel von Franz Beckenbauer gestoßen, die er 1976 für den „Stern“ geschrieben hatte. Das lang vergessene Kabinettstück verrät eine Menge über Arbeitstechnik und Geisteshaltung des Mannes, dem ich weit mehr als die bloße Existenz verdanke. Am Anfang des Textes lässt er ein Sturmgewitter aufziehen. Die Lichtgestalt aus München-Giesing hat es gewagt, mit gerade einmal 30 Jahren ihre Memoiren zu veräußern. *Wer, dies vorweg, unseren Kapitän und dessen Fußballkunst liebt, das lässige Schlenzen und die Doppelpässe, tut gut daran, das Buch nicht zu lesen, das Beckenbauer unter dem Titel „Einer wie ich“ geschrieben hat: Unsympathischer hat sich ein Autobiograph noch nie präsentiert!*

Dem umjubelten Rasengenieur jedenfall ist der unehelich gezeugte Sohn Thomas gerade einmal eine Fußnote wert. Der Rezensent, der von mir in tätiger Reue bewunderte Verfechter der Monogamie, zeigt sich hellauf empört, schlägt einen weiten Bogen und geißelt – im Herzen wertkonservativ und doch vom klassenkämpferischen Aufbruchgeist be-seelt – den Sittenverfall im Hause Beckenbauer. Von „Uns Uwe“ spricht jeder, von „Uns Franz“ aber niemand. Der Casus des dem Volk seiner Getreuen ent-rückten Kaisers, befindet sein Kritiker, weise über den Einzelfall hinaus und sei Teil eines ziemlich verwerflichen Systems. *Beckenbauer, ein Symbol des Kapitalismus im Zeitalter der Refeudalisierung: hier die Monopole und dort der höfische Glanz, mit dem sich die neuen Metternichs in der Manier des Hans Karl Filbinger heute umgeben.* Da kommt grobe Gerätschaft zum Einsatz. Über diese Fehde wird, denkt der Leser, so schnell kein Gras wachsen.

Doch dann, dem Siegtreffer nah, reicht – auch das typisch – der Angreifer dem Objekt seiner Streitlust mit einer verwegenen Volte die Hand. Ein Begnadeter sei er halt doch. Der Kunstrichter wird milde. *Ein Rätsel, der Mann. Er ist ein Freund von Franz Josef Strauß; aber der Stil, den er auf dem Feld praktiziert, ist dem Straußschen Gehabe in jeder Weise*

*entgegengesetzt. Wo der eine röchelt und röhr, tänzelt der andere anstrengungslos. Wo der eine schäumt, bleibt der andere kühl bis ins Herz. Vilshofen kontra Sanssouci!*

So spricht ein Meister des kühnen Vergleichs, der seine Bestimmung nicht zuletzt darin sah, Weltgeschichte wie Zeitgeschehen gegen den Strich zu erzählen. Fußball war für ihn kein ordinärer Kampfsport, sondern „Versöhnung mitten im Streit“. Judas Ischariot kein Verräter, sondern ein Kandidat für die Seligsprechung. Karl Marx kein gemeingefährlicher Umstürzler, sondern einer der letzten Hüter des humanistischen Gymnasiums. Das größte Kunststück dieser Art aber ist für mich ein Fernsehspiel aus dem Jahre 1969. „Die Verschwörung“. Der alternde Caesar: ein Opfer des heimtückischen Brutus?

gemacht. Brauchte er auch nicht, der Wortmächtige zwischen den Fronten, der den Elan des Aufbruchs der sechziger und siebziger Jahre scheinbar ganz ohne Mühe in den Kosmos des Bildungsbürgertums zu integrieren wusste.

Studentische Kämpfer der Außerparlamentarischen Opposition – auch Gudrun Ensslin und Bernward Vesper gehörten dazu – fühlten sich aufgehoben bei ihm, kulturbeflissene Studienräte nicht minder. Zu seinen Fans zählte auch der Oberpedell Rudolf Günther, der dafür sorgte, dass am Ende einer öffentlichen Vorlesung über den Emigranten Joseph Roth der „Radetzky-Marsch“, für den Vortragenden die Hymne der Hymnen, in den überfüllten Festsaal eingespielt wurde. Dem Oberhausmeister im grauen Kittel, der recht qualvoll starb, hat er sein Buch



Vater Walter Jens, Sohn Tilman um 1970: „Artist am Abgrund“

I wo! Er hat seine Ermordung selber eingefädelt, weil er partout als tragischer Held von der Bühne abtreten wollte.

Was wird mir bleiben? Eines gewiss: die Erinnerung an einen großen und lebenswerten Artisten, der sich oft gefährlich nah am Abgrund bewegte – und der doch ein Glückskind war, ein kluger und ungemein schneller Kopf, eigentlich immer zur rechten Zeit am richtigen Ort. Der Altphilologe, der im Sturmschritt das technische Zeitalter entdeckte und 1963 Deutschlands erster Fernsehkritiker wurde, seine Elogen und Verrisse („Barzel von Striese gespielt“) aber dann doch lieber nicht mit bürgerlichem Klarnamen zeichnete, sondern als Momos, als antiker Gott des Tadels, in die Niederungen der Flimmerkasten-Welt hinabstieg. Unter dem Olymp hat er’s nun einmal nicht

über die 500-jährige Geschichte der Universität Tübingen gewidmet.

Mein Vater war – frei von großkotziger-generöser Attitüde – ein Freund der kleinen Leute. Und ein intellektueller Popstar, dem die vornehme Lebensart fremd blieb. Das Fernsehen war regelrecht hipp nach seinen Statements im schwarzen Schaukelstuhl. Walter Jens lieferte, zuvor exakt mit der eigenen Stoppuhr getimt, bis zu drei Minuten Klartext, ob nun zur Mondlandung, zur Aktualität Martin Luthers oder zu Solschenizyns „Gulag“ – und das meist ohne Versprecher.

Schon zehn Jahre später hätten seine ebenso geschliffenen wie raumgreifenden Monologe vermutlich jedes TV-Format gesprengt. Macht nichts. Da war er längst in anderer Mission unterwegs, als Präsident, erst des PEN-Zentrums, dann, ab

1989, der Akademie der Künste, wo ihm einmal mehr unverhoffter Gegenwind entgegenschlug. Heftig attackiert von einstigen DDR-Dissidenten, durfte er, wie's ihm lag, an vorderster Front streiten, setzte sich durch und führte in Berlin die Ost- und Westakademie zusammen. Beim jahrelangen Tauziehen hat er sich, mit knapp 70 Jahren, noch einmal Luft verschafft. Für meine Eltern war's eine der glücklichsten Zeiten ihres Lebens.

Aber, natürlich, am Ende bleiben nicht die strahlenden Siege allein. Die letzten zehn Jahre waren bitter. Im März 2003, als er 80 wurde, schien sich sein schon damals unerwartet langes Leben glücklich zu runden. Nach einer Odyssee über Jahrzehnte ist er heimgekehrt zu seinem ersten Verlag, zu Rowohlt nach Reinbek. Und gleich zum Auftakt hat ihm die Biografie von „Frau Thomas Mann“ – zum ersten Mal, seit er schrieb – Bestseller-Ehren beschert. Über Monate weit oben auf der SPIEGEL-Liste! Dass der Erfolgstitel ein Gemeinschaftswerk mit Inge Jens war, machte das Glück nur noch größer. Doch dann kam der November.

Das von Christoph König edierte Internationale Germanistenlexikon erscheint. Es verzeichnet Ungeheures: Mein Vater war, wie eine aufgefundene Karteikarte im Berliner Document-Center belegt, von 1942 an Mitglied der NSDAP. Das kann nur ein übler Scherz sein – oder ein Missverständnis. Mein Vater ein PG? Unvorstellbar! So denken zunächst auch die meisten seiner Freunde. Doch die Hinweise verdichten sich. Und mein Vater redet sich um Kopf und Kragen. Bislang hat er keine Auseinandersetzung gescheut, stets über alles freimütig Auskunft gegeben, über seine Krankheiten, auch über seine Depressionen, über die segensreiche Wirkung der verabreichten Psychopharmaka.

Aber jetzt blockt er ab. Zum ersten Mal ist er nicht mehr Herr einer Debatte um seine Person. Er hat keine Chance. Er weiß das. Es nimmt ihm die Luft. Ja, vielleicht habe er einmal so einen „Wisch unterschrieben“, er könne sich aber an nichts mehr erinnern. Ihm sei das alles vollkommen neu. Die Information, dass er, bereits ein Jahr vor der Veröffentlichung, in Sachen NSDAP-Mitgliedschaft mehrfach mit dem Herausgeber des Lexikons korrespondierte, verschweigt er. Er rudert herum, er konstruiert Ausflüchte. Er sei vermutlich ohne eigenes Wissen in die Partei aufgenommen worden. Die Haltlosigkeit der These hat Malte Herwig in seinem aktuellen Buch über die Flakheifer noch einmal dokumentiert.

Ohne Zweifel: Der Vorgang an sich ist letztlich ohne Belang. Die Jugendsünde eines 19-Jährigen, der schon zwei Jahre später, 1944, vor Freiburger Studenten ein mutiges Plädoyer für den verfeimten Dichter Thomas Mann hielt. Aber dass auch

## Bestseller

### Belletristik

- 1 (1) **Dan Brown**  
Inferno  
Lübbe; 26 Euro

---

  - 2 (2) **Donna Leon**  
Tierische Profite  
Diogenes; 22,90 Euro

---

  - 3 (3) **Timur Vermes**  
Er ist wieder da  
Eichborn; 19,33 Euro

---

  - 4 (8) **Douglas Preston / Lincoln Child**  
Fear – Grab des Schreckens  
Droemer; 19,99 Euro

---

  - 5 (4) **Tess Gerritsen**  
Abendruh  
Limes; 19,99 Euro

---

  - 6 (6) **Dora Heldt**  
Herzlichen Glückwunsch, Sie haben gewonnen! dtv; 17,90 Euro

---

  - 7 (7) **Martin Walker**  
Femme fatale  
Diogenes; 22,90 Euro

---

  - 8 (5) **Volker Klüpfel / Michael Kobar**  
Herzblut  
Droemer; 19,99 Euro

---

  - 9 (9) **Anne Gesthuysen**  
Wir sind doch Schwestern  
Kiepenheuer & Witsch; 19,99 Euro

---

  - 10 (11) **John Green**  
Das Schicksal ist ein mieser Verräter  
Hanser; 16,90 Euro

---

  - 11 (14) **Arne Dahl**  
Bußestunde  
Piper; 19,99 Euro

---

  - 12 (–) **Nina George**  
Das Lavendelzimmer  
Knaur; 14,99 Euro
- Hommage an die  
Liebe zur Literatur: Auf  
einer Provence-Reise  
findet der Buchhändler  
Jean zu sich selbst


- 13 (15) **Kerstin Gier**  
Saphirblau – Liebe geht durch  
alle Zeiten Arena; 16,95 Euro

---

  - 14 (10) **Sabine Ebert**  
1813 – Kriegsfeuer  
Knaur; 24,99 Euro

---

  - 15 (12) **Jussi Adler-Olsen**  
Das Washington-Dekret  
dtv; 19,90 Euro

---

  - 16 (–) **Nele Neuhaus**  
Böser Wolf  
Ullstein; 19,99 Euro

---

  - 17 (–) **Eugen Ruge**  
Cabo de Gata  
Rowohlt; 19,95 Euro

---

  - 18 (16) **Suzanne Collins**  
Die Tribute von Panem –  
Gefährliche Liebe Oetinger; 18,95 Euro

---

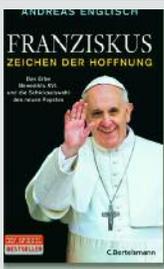
  - 19 (13) **Suzanne Collins**  
Die Tribute von Panem –  
Flammender Zorn Oetinger; 18,95 Euro

---

  - 20 (–) **Jussi Adler-Olsen**  
Verachtung  
dtv; 19,90 Euro

## Sachbücher

- 1 (1) **Hannes Jaenicke**  
Die große Volksverarsche  
Gütersloher Verlagshaus; 17,99 Euro
- 2 (2) **Florian Illies**  
1913 – Der Sommer des  
Jahrhunderts S. Fischer; 19,99 Euro
- 3 (8) **Richard David Precht**  
Anna, die Schule und der liebe Gott  
Goldmann; 19,99 Euro
- 4 (3) **Dieter Nuhr**  
Das Geheimnis des perfekten Tages  
Bastei Lübbe; 14,99 Euro
- 5 (5) **Rolf Dobelli**  
Die Kunst des klaren Denkens  
Hanser; 14,90 Euro
- 6 (4) **Dirk Müller**  
Showdown Droemer; 19,99 Euro
- 7 (9) **Eben Alexander**  
Blick in die Ewigkeit  
Ansata; 19,99 Euro
- 8 (6) **Meike Winnemuth**  
Das große Los  
Knaus; 19,99 Euro
- 9 (7) **Bronnie Ware**  
5 Dinge, die Sterbende am meisten  
bereuen Arkana; 19,99 Euro
- 10 (11) **Margot Käßmann**  
Mehr als Ja und Amen  
Adeo; 17,99 Euro
- 11 (10) **Guillem Balagué**  
Pep Guardiola  
C. Bertelsmann; 19,99 Euro
- 12 (12) **Egon Bahr**  
„Das musst du erzählen“ –  
Erinnerungen an Willy Brandt  
Propyläen; 19,99 Euro
- 13 (14) **Helmut Schmidt**  
Ein letzter Besuch Siedler; 19,99 Euro
- 14 (13) **Ralf Georg Reuth /  
Günther Lachmann**  
Das erste Leben der Angela M.  
Piper; 19,99 Euro
- 15 (15) **Rolf Dobelli**  
Die Kunst des klugen Handelns  
Hanser; 14,90 Euro
- 16 (–) **Andreas Englisch**  
Franziskus –  
Zeichen der  
Hoffnung  
C. Bertelsmann;  
17,99 Euro
- 17 (–) **Peter Schneider**  
Die Lieben meiner Mutter  
Kiepenheuer & Witsch; 19,99 Euro
- 18 (20) **Frank Schirmacher**  
Ego – Das Spiel des Lebens  
Blessing; 19,99 Euro
- 19 (18) **David B. Agus**  
Leben ohne Krankheit  
Piper; 24,99 Euro
- 20 (–) **Gerald Hüther / Uli Hauser**  
Jedes Kind ist hochbegabt  
Knaus; 19,99 Euro



Der Vatikan-Kenner über  
den spektakulären Rück-  
tritt Benedikts und die  
Rolle des neuen Papstes

er, das moralische Gewissen der Republik, später nie offen geredet und reinen Tisch gemacht hat, das schmerzte. Auch mich. Doch am meisten, da bin ich sicher, schmerzte es ihn.

Da kollabierte ein Selbstbild. Mein Vater verstummte, verzweifelte zusehends. Sein sonst so verlässliches Gedächtnis verweigerte seine Dienste. Die Symptome der einsetzenden Demenz ließen sich schon im Herbst 2004 nicht mehr leugnen. Die Koinzidenz der Ereignisse ist auffällig. Ich habe das vor Jahren benannt. Und dafür reichlich Prügel bezogen. Die Anfeindungen klingen auch in manchem Nachruf noch einmal an. Mich trifft das nicht mehr. Niemand hat je behauptet, mein Vater habe bewusst einen Schalter umgelegt. Aber, nachzulesen etwa bei dem amerikanischen Psychiater Leon Eisenberg oder bei dem Neurobiologen Joachim Bauer, einen Zusammenhang zwischen dementiellen Erkrankungen und lebensgeschichtlichen Traumata gibt es eben doch. Bei dem einen befördert der Verlust eines Lebenspartners den Ausbruch, bei einem anderen der erzwungene Auszug aus der vertrauten Wohnung. Und bei einem Dritten genügt ein winzig kleiner brauner Fleck auf einer weißen Weste.

Allein, die Ursachenforschung ist müßig, die Krankenakte geschlossen. Aber die letzte Lektion des passionierten Lehrers Walter Jens hatte es noch einmal in sich. Sein Schicksal scheint ein Schlag ins Kontor der Kreuzworträtsel-Industrie. Wir lernen: Hirnjogging wird überschätzt. Er hat nun wahrlich dicke Bretter gebohrt, mehr als 70 Bücher geschrieben, Hunderte von Reden gehalten. Eine erfolgreiche Impfung gegen die Demenz war all das nicht. Mag sein, auch darum, aus nackter Angst, hätte so mancher um sein Leid lieber den Mantel des unbarmherzigen Schweigens gehüllt.

Was aber wird bleiben, jetzt, da er tot ist? Eines zumindest: die tröstliche Gewissheit, dass nun nicht mehr der Greis, der am Ende kaum mehr war als Haut und Knochen, der Moribundus, der einfach nicht sterben konnte, die Sicht auf meinen Vater bestimmt. 30 sollte er werden. 90 ist er geworden. Welch ein beglückend erfülltes Leben! Und für die Zukunft hat er noch einiges vor. Wo er denn liegen wolle, wurde er gefragt, als er sich vor ein paar Jahren in Tübingen sein Ehrengrab auf dem am Hang gelegenen Stadtfriedhof aussuchte. Drunten, ganz nah bei Hölderlin, dessen Verse er gerne zitierte, bei Carlo Schmid, den er sehr mochte? Er schüttelte den Kopf. „Ich habe Asthma und brauche die Höhenluft.“ Darum ruht er nun ganz oben, von allem Ärger befreit, schaut auf die Alb und bekommt endlich wieder Luft.

*Tilman Jens, 58, lebt als Buchautor und Journalist in Frankfurt am Main.*